

Asiens aufstrebende Riesen: Perspektiven der sino-indischen Beziehungen

Aus chinesischen Fachzeitschriften der Jahre 2007 und 2008

Oliver Bräuner

Im Zuge ihrer rasanten wirtschaftlichen Entwicklung haben China und Indien in den letzten Jahren auch deutlich an internationalem Einfluss gewonnen, vor allem in Asien. Im Westen wird der Aufstieg des demokratischen Indien mit weitaus größerer Gelassenheit betrachtet als jener Chinas, weil die Volksrepublik eher als Herausforderung universal verstandener westlicher Standards und Werte wahrgenommen wird. Wie beurteilen die Chinesen die Entwicklung ihres südlichen Nachbarn? Welche Schlüsse ziehen sie daraus für die Zukunft der sino-indischen Beziehungen?

Einschlägige Analysen in chinesischen Fachpublikationen zur Südasienforschung und zu den internationalen Beziehungen ergeben ein ambivalentes Bild: Einerseits werden die Gemeinsamkeiten beider Länder betont, andererseits lassen sie erkennen, dass deren historisch bedingte Rivalität fortlebt. Auf dem Weg zum vielfach propagierten »Asiatischen Jahrhundert« haben China und Indien daher noch manche Hürde zu überwinden.

Historische Parallelen und Erblasten

Wu Yongnian, Südasiens-Forscher des Shanghai Institute for International Studies (SIIS), widmet sich in einem Artikel von 2007 der Geschichte der sino-indischen Beziehungen. Nach mehreren tausend

Jahren (zumeist) friedlichen kulturellen Austausches seien die Beziehungen zwischen beiden Ländern auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts freundschaftlich gewesen. Als Beleg führt Wu an, dass die »indischen Freunde« China im Krieg gegen Japan (1937–45) unterstützt hätten. Nachdem Indien unabhängig geworden sei und die Kommunisten in China die Macht übernommen hätten, seien die guten bilateralen Beziehungen nahtlos fortgeführt worden. Davon zeugen laut Wu insbesondere die Anfang der 1950er Jahre von beiden Ländern gemeinsam entwickelten »Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz« unterschiedlicher Systeme: wechselseitige Achtung der nationalen Souveränität und territorialen Integrität, Verzicht auf militärische Angriffe, keine Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer

Staaten, Gleichberechtigung und Bemühungen zum gegenseitigen Nutzen.

Beide Länder hätten einen ähnlichen Entwicklungsweg eingeschlagen und dabei eine verfehlte Wirtschaftspolitik betrieben. In den 1980er Jahren habe China Wirtschaftsreformen eingeleitet, Indien sei zu Beginn der 1990er Jahre nachgefolgt.

Die lange Tradition freundschaftlicher bilateraler Beziehungen, die vergleichbare historische Entwicklung sowie ähnliche politische Ziele bilden laut Wu eine solide Basis für die Lösung der noch bestehenden Probleme in den sino-indischen Beziehungen. Ähnlich optimistische Einschätzungen finden sich auch in allen anderen hier vorgestellten Beiträgen. Die darin ebenfalls behandelten zahlreichen Probleme zeigen jedoch, dass bei der Beschwörung von Gemeinsamkeiten und historischer Freundschaft ein fast schon utopisch anmutendes Wunschdenken am Werk ist.

Song Dexing, Assistenzprofessor am Research Center for International Strategic Studies des Nanjing Institute for International Relations, beschäftigt sich in seinem Artikel von 2007 mit den wichtigsten Problemfeldern in den sino-indischen Beziehungen: China sei Spitzenkandidat für den Posten der neuen Weltmacht des 21. Jahrhunderts. Gleichzeitig ließen der wachsende kulturelle Einfluss und der politische, wirtschaftliche und militärische Aufstieg keinen Zweifel an dem derzeitigen epochalen Bedeutungszuwachs Indiens. In der indischen Politik und Wissenschaft gebe es indes immer noch Kräfte, die einen Wettstreit zwischen den beiden aufstrebenden Mächten für möglich hielten und in der Errichtung einer »stabilen Balance« das Hauptziel der indischen Chinapolitik identifizierten. Wie eine Mehrheit der hier untersuchten Autoren erkennt auch Song Dexing im »natürlichen« indischen Neid und der »Wut« über die erfolgreichere Entwicklung des chinesischen Nachbarn Störfaktoren in den bilateralen Beziehungen.

Zur Zeit des Kalten Krieges hätten Sicherheitsinteressen die Beziehungen zwischen beiden Ländern dominiert. Seit Ende der

1950er Jahre habe Indien China als Bedrohung wahrgenommen, Grenzstreitigkeiten hätten sich zum größten Hindernis in den bilateralen Beziehungen entwickelt. Aufgrund seiner ähnlichen Lage sei China schon immer der »Vergleichsmaßstab« Indiens gewesen. Daher sei die Erhaltung eines Mächtegleichgewichts in der Vergangenheit die »historische Mission« indischer Chinapolitik gewesen. Die Niederlage im Grenzkrieg mit China 1962 habe den indischen Großmachtambitionen einen schweren Schlag versetzt und dauerhafte Spuren in der nationalen Psyche der Inder hinterlassen. Im Ergebnis habe sich Indien international als Großmacht nicht mehr ernst genommen gefühlt. Die Erinnerung an die traditionell freundschaftlichen Beziehungen beider Länder sei in der Folge verblasst.

Mit der zunehmenden Stärke und dem wachsenden Selbstvertrauen der Inder ändere sich dies aber zusehends. Die erfolgreichen indischen Nuklearwaffentests von 1998 und Indiens Aufstieg zur Atommacht hätten den zweiten Wendepunkt in den Beziehungen nach 1962 markiert. Indien habe sein Selbstvertrauen zurückgewonnen und auch keinen Grund mehr gehabt, neidvoll auf die wirtschaftliche Entwicklung Chinas zu blicken. Die Machtbalance sei aus indischer Sicht wiederhergestellt worden. Im 21. Jahrhundert bemühten sich beide Länder, die Schwierigkeiten in ihren gegenseitigen Beziehungen zu überwinden und dafür praktikable Lösungen zu finden. Frieden und Kooperation zeichneten nun die sino-indischen Beziehungen aus, so Song.

Der Autor identifiziert vier Chinabilder, die derzeit in Indien verbreitet seien: Das erste Bild zeichnet China als alten Freund und aktuellen Verbündeten, seine Vertreter stünden dem chinesischen Aufstieg positiv gegenüber. Im zweiten gelte China als Vorbild und werde zu einem idealisierten antiwestlichen und kommunistischen Land stilisiert, von dessen militärischer und wirtschaftlicher Entwicklung Indien lernen solle. Das dritte Bild stelle China als un-

berechenbaren Gegner und potentiellen Wettbewerber dar, dessen Anspruch auf die Position als alleinige Macht in Asien zu bekämpfen sei. Und schließlich werde China als unergründliche und mysteriöse Macht gesehen, eine Sichtweise, die vor allem in der indischen Bevölkerung weit verbreitet sei. Dort herrsche häufig Misstrauen gegenüber den chinesischen »Tricksern«, und die guten Beziehungen Chinas zu Pakistan würden als Bedrohung für Indien empfunden. Keines dieser vier Chinabilder sei aber dominant. Die indische Chinapolitik stelle insofern einen Kompromiss dar: zwischen einer auf extremem Nationalismus und auf Machtpolitik basierenden Abwehr der »chinesischen Bedrohung« und der Fortführung der traditionell guten bilateralen Kooperation.

Um zu verhindern, dass die öffentliche Meinung Anstoß gibt zu unvernünftigen Entscheidungen und einer nicht zeitgemäßen indischen Chinapolitik, fordert der Autor, dass die unwissenden und schlecht informierten indischen Massen von den indischen Medien besser aufgeklärt werden. Eine solche Aufklärung sei essentiell für eine positive Entwicklung der sino-indischen Beziehungen. Eine Neubetrachtung des Grenzkrieges von 1962 sei in Indien bereits im Gange und werde Chinas guten Ruf am Ende wiederherstellen.

Songs Forderung nach stärkerer Regierungskontrolle des indischen Pressediskurses beruht auf dem chinesischen Verständnis von Medien, das diesen eher den Auftrag zuschreibt, die Bevölkerung zu erziehen als sie lediglich zu informieren. Der Autor stellt aber auch die beiderseitigen Bemühungen um eine Verbesserung der bilateralen Beziehungen heraus und nennt exemplarisch Chinas Neutralität im indisch-pakistanischen Konflikt, Maßnahmen gegenseitiger Vertrauensbildung, diplomatische Abkommen sowie verstärkte wirtschaftliche Kooperation und Interdependenz.

Song blickt optimistisch in die Zukunft der sino-indischen Beziehungen und betont, dass auf der Welt genügend Platz für

zwei aufstrebende Großmächte sei. Gleichzeitig kommt in seinem Artikel jedoch auch ein gewisses chinesisches Überlegenheitsgefühl und mangelndes Verständnis für die Entscheidungsprozesse in demokratischen Staaten zum Ausdruck. Eine staatliche »Lenkung der öffentlichen Meinung« in Indien scheint als Maßnahme zur Lösung der bilateralen Probleme jedenfalls kaum geeignet.

Den positiven Einfluss der Globalisierung auf die Entwicklung der sino-indischen Beziehungen zeigt **Zhang Zhanshun** auf, Südasien-Experte an der School of Social Development der Central University of Finance and Economics in Peking. Seit Ende des Kalten Krieges habe die Zunahme der Interdependenz sämtlicher Länder der Erde auch zu einer stetigen Verbesserung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen Indien und der Volksrepublik geführt. Im politischen Bereich hätten die internationale Tendenz zur Multipolarität und die verbesserten Beziehungen insbesondere zwischen den Großmächten dafür gesorgt, dass der Einfluss negativer externer Faktoren auf die sino-indischen Beziehungen eingedämmt oder gänzlich ausgeschaltet worden sei.

Die im Jahr 1988 wieder aufgenommenen gegenseitigen Staatsbesuche hätten erheblich zur Verbesserung des beiderseitigen Verhältnisses beigetragen. In der schwierigen Phase nach den indischen Atomwaffentests von 1998 habe sich vor allem Neu-Delhi bemüht, die guten Beziehungen zu Peking aufrechtzuerhalten. Ziel beider Länder sei seit Wen Jiabaos Staatsbesuch in der indischen Hauptstadt im Jahr 2005 »eine friedliche und gedeihende strategische Kooperationspartnerschaft«.

Als politische Problemfelder identifiziert Zhang den Grenzkonflikt, die Tibetfrage und die Dreiecksbeziehung zwischen China, Indien und Pakistan. In all diesen Feldern seien Fortschritte zu vermelden, der Grenzkonflikt sei aber noch immer der größte Störfaktor in den sino-indischen Beziehungen. Die 1914 auf der Konferenz von Shimla beschlossene McMahon-Linie

habe China nie als Staatsgrenze anerkannt, da mit ihr ein Teil seines Territoriums abgetrennt worden sei. Die sino-indischen Beziehungen litten bis heute unter diesem »Produkt des englischen Kolonialismus«.

Ende des 20. Jahrhunderts, im Zeitalter der Globalisierung, hätten sich China und Indien um eine Normalisierung ihrer Beziehungen bemüht. Seit 1993 arbeiteten beide Seiten an einer friedlichen Lösung des Grenzkonflikts. Obwohl die Verhandlungen bislang erfolglos geblieben sind, zeigt sich der Autor optimistisch, dass sie einen positiven Verlauf nehmen werden. Auch im Tibetkonflikt gebe es Fortschritte. Indien sei nach wie vor das Hauptquartier der »tibetischen Separatisten«, die sich um den Dalai Lama scharten. Diese Tatsache belastete die Beziehungen beider Staaten. Dass Indien im Jahr 2003 Tibet offiziell als Teil Chinas anerkannt und die Regierung in Neu-Delhi bekundet habe, in Zukunft gegen anti-chinesische Aktivitäten auf indischem Boden vorzugehen, hätte jedoch zur Stärkung des gegenseitigen Vertrauens und Verständnisses beigetragen.

Der Autor konstatiert, dass die indische Furcht vor einer sino-pakistanischen Eindämmungspolitik geringer geworden sei. China habe im Kaschmir-Konflikt eine neutrale Position eingenommen und sich für eine friedliche, auf dem Verhandlungsweg zu erzielende Regelung eingesetzt. Die jüngste Entspannung der indisch-pakistanischen Beziehungen liege auch im chinesischen Interesse. China sei an guten Beziehungen zu beiden Staaten interessiert, werde sein traditionell gutes Verhältnis zu Pakistan jedoch auf keinen Fall opfern.

Die Zukunft der sino-indischen Beziehungen fasst der Autor in dem Begriff »Chindia« (Zhong-Yin datong) zusammen. Der Kern dieses Konzepts, das von dem indischen Wirtschaftswissenschaftler Jairam Ramesh stammt, liege in der Kooperation beider Länder. Konkrete Handlungsvorschläge und Kooperationsmaßnahmen für die nähere Zukunft benennt Zhang jedoch nicht. »Chindia« ist bei ihm nicht mehr als ein politischer Slogan.

Großmachtkonstellationen

Ma Jiali, Südasien-Forscher an dem sogenannten China Institutes [sic!] of Contemporary International Relations (CICIR) in Peking, untersucht in einem Artikel vom Februar 2008 Indiens Großmachtdiplomatie und seine Beziehungen zu den USA, zu Russland, Japan und China. In den vergangenen Jahren habe Indien eine sehr aktive Großmachtdiplomatie betrieben. In Verbindung mit der positiven Entwicklung seiner Wirtschaft und der Modernisierung seines Militärs habe Indien seinen internationalen Status verbessert und mehr diplomatischen Spielraum gewonnen. Indien werde von den anderen Großmächten heftig umworben, was dem Land nicht zuletzt auch wirtschaftliche Vorteile eingebracht habe.

Der Autor identifiziert jedoch auch zahlreiche Schwierigkeiten in den internationalen Beziehungen Indiens. In den letzten Jahren hätte sich dessen Verhältnis zu den Vereinigten Staaten deutlich verbessert. Präsident George W. Bush habe Indien als »natürlichen Partner« der USA bezeichnet. Beide Staaten hätten ihre Zusammenarbeit in Fragen der zivilen Kernkraft und der Modernisierung des Militärs verstärkt, auch wenn es bei den Verhandlungen über ein bilaterales Abkommen zur Kooperation bei der zivilen Nutzung von Atomkraft zahlreiche Differenzen gegeben habe. Indische Waffenkäufe, bilaterale Verteidigungskonsultationen und gemeinsame Marine-manöver (auch unter Einbeziehung anderer Staaten wie Japan) seien Indizien für die indische Annäherung an die USA, die allerdings auch in Indien selbst umstritten sei. Die größte Oppositionspartei, die *Bharatiya Janata Party* (BJP), und zahlreiche linke Parteien befürchteten, dass mit dieser Annäherung eine Einschränkung der nationalen Souveränität Indiens einhergehen könne.

Hinter der verstärkten amerikanisch-indischen Kooperation vermutet Ma voneinander abweichende Ziele: Indien sei vor allem an der Stärkung seines Status als internationale Groß- und Atommacht inter-

essiert. Ziel der amerikanischen Indienpolitik sei dagegen die Eindämmung Chinas und die Einbeziehung Indiens in ein strategisches Gleichgewicht in Ostasien.

Auch Indiens Beziehungen zu Russland hätten sich in den vergangenen Jahren verbessert. Als Schwerpunkte ihrer bilateralen Kooperation führt der Autor Kernenergie, Raumfahrttechnik und den Verkauf russischer Militärgüter an Indien auf. Eine Intensivierung der Zusammenarbeit beider Länder werde jedoch durch die russische Missbilligung der Annäherung Indiens an die USA behindert.

Die Führer Indiens und Japans betonten in den Beziehungen beider Staaten die verbindende Identität als asiatische Demokratien. Die militärische und wirtschaftliche Zusammenarbeit werde ausgebaut. Japan betreibe dabei heimlich die Bildung einer gegen China gerichteten Wertegemeinschaft, der Australien, Indien, Japan und die USA angehören sollten. Die indische Seite habe indes mehrfach betont, dass sich die Verbesserung ihrer Beziehungen mit Japan keinesfalls gegen die Volksrepublik richte. Ma weist zudem relativierend darauf hin, dass die japanische Außenpolitik aufgrund der häufigen Regierungswechsel keine Konstanz aufweise, belegt dies jedoch nicht mit konkreten Beispielen.

Zhao Gancheng, Direktor der Südasiendelegation der Shanghai Institute for International Studies (SIIS), beleuchtet in einem Artikel vom Frühjahr 2008 ebenfalls den Einfluss Japans und der Vereinigten Staaten auf die sino-indischen Beziehungen.

Der indische Aufstieg übe geopolitischen Druck auf China aus. Das gelte vor allem für die von Indien seit 1992 verfolgte »Look-East«-Politik, in deren Rahmen Indien versuche, seine Präsenz im Asien-Pazifik-Raum zu stärken und dadurch seinen Einfluss in der Region zu erhöhen. Zhao interpretiert das vermehrte indische Interesse an Ostasien als einen Faktor, der Japan zu dem Vorschlag einer »Wertegemeinschaft« asiatischer Demokratien motiviert haben könnte. Länder wie Japan und die USA würden den geopolitischen Status Indiens

neu bewerten und Indien als ausgleichendes Element im asiatischen Machtgleichgewicht betrachten.

Besonders die Motive, aus denen die Vereinigten Staaten um die Gunst Neu-Delhis werben, sind dem Autor suspekt. Die Vereinigten Staaten sähen in Indien schon seit langem ein potentielleres Gegengewicht zu China in Asien. Angesichts des gesteigerten »Wohlwollens«, das der Westen Indien entgegenbringe, stellt Zhao die Frage, ob die USA tatsächlich an einem neuen Machtgleichgewicht interessiert sind oder ob sie nur ihre langfristige Vormachtstellung in Asien dadurch absichern möchten, dass sie den Indern unter die Arme greifen.

Sowohl bei Ma als auch bei Zhao wird die Furcht vor einer gegen China gerichteten Containment-Politik der USA und Japans deutlich. Indiens intensivierte Kooperation mit diesen beiden Ländern wird daher in China mit großem Unbehagen betrachtet. Beide Autoren sehen in der Verbesserung der sino-indischen Beziehung eine Option, den möglichen Anschluss Indiens an ein »anti-chinesisches Lager« zu verhindern.

Östliches Entwicklungsmodell und »Harmonische Welt«

Zhang Siqi, Dozent und Südasiendeforscher an der Peking-Universität, nimmt sich in einem Artikel vom Frühjahr 2008 der Frage an, wie die beiden aufsteigenden asiatischen Mächte auf globaler Ebene kooperieren sollten. Indien und die Volksrepublik verfolgten dieselben Ziele: Beide setzten sich für den Aufbau einer multipolaren Weltordnung, die »Demokratisierung« der internationalen Beziehungen und die Reform der Vereinten Nationen ein. Außerdem lehnten sie einmütig die Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Länder durch Großmächte sowie jede Form von Hegemoniestreben und Machtpolitik ab. Chinesische und indische Forscher sprächen daher oft von »gleichen natürlichen Interessen«. Das erkläre beispielsweise auch

die fast identische Reaktion beider Staaten auf den Kosovo-Krieg.

China und Indien sind in den Augen Zhangs Gewinner der Globalisierung. Damit gehe aber auch die Pflicht einher, sich für diejenigen Entwicklungsländer einzusetzen, die unter den negativen Folgen der Globalisierung zu leiden hätten. Dieser Pflicht würden die Regierungen beider Länder nachkommen, indem sie zum Beispiel bei der Doha-Runde der Welthandelsorganisation gemeinsam auf eine Änderung der Agrarpolitik von EU und USA drängten, deren Subventionen und Einfuhrzölle den Entwicklungsländern schaden. Darüber hinaus gebe es in China und Indien das Gefühl, arme Länder bei ihrer Entwicklung »mitreißen« zu müssen.

Zur Zeit des Kalten Krieges seien die Differenzen zwischen beiden Ländern übertrieben und von anderen Großmächten ausgenutzt worden. Das geltende chinesische Außenpolitikkonzept der »Harmonischen Welt« wirke solchen Ansätzen entgegen. Es fördere die friedliche Koexistenz und den gegenseitigen Respekt unterschiedlicher Gesellschaftssysteme und Entwicklungswege. Auf indischer Seite wachse der Respekt gegenüber China auch deshalb, weil die indische Demokratie immer weniger als »Systemvorteil« gewertet werde. Viele Indier kritisierten mittlerweile sogar die Ineffizienz des eigenen politischen Systems. In puncto wirtschaftliche Entwicklung sei China bereits zu einem Vorbild für Indien geworden.

Aus dem Aufstieg Chinas und Indiens resultiert laut Zhang auch eine Renaissance der »östlichen Kultur«. Die mit ihr verbundenen Werte wiederum würden von China und Indien in den internationalen Beziehungen gefördert. Als Beispiel dafür nennt er die von beiden Nationen propagierten »Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz« (siehe oben, S. 1). Die Modernisierung Chinas und Indiens könne nicht mit deren »Verwestlichung« einhergehen. Der Autor empfiehlt statt dessen die Suche nach einem »Entwicklungsmodell östlicher Prägung«. Das »westliche Modell« basiere zu

stark auf materialistischen Werten und Bedürfnissen. Bei der »östlichen Kultur« stünden dagegen Spiritualität und die Ehrfurcht vor der natürlichen Ordnung im Mittelpunkt. Indien und China hätten bislang einen Entwicklungs-»Umweg« genommen, der schwere Umweltschäden mit sich gebracht und die Kluft zwischen Arm und Reich vertieft habe. Zhang empfiehlt Chinesen und Indern daher, in Zukunft nicht mehr ausschließlich danach zu streben, vom Westen zu lernen, sondern mehr voneinander. Das Beispiel Chinas und Indiens strafe zudem Samuel Huntingtons Theorie vom Kampf der Kulturen Lügen. Denn in beiden Staaten lebten unterschiedliche Völker friedlich zusammen und setzten sich für eine »Harmonische Welt« des Friedens, der Entwicklung und der interkulturellen Freundschaft ein.

Dass der Aufstieg Chinas und Indiens das von Zhang Siqi geforderte »Entwicklungsmodell östlicher Prägung« hervorbringen wird, darf angesichts der deutlich unterschiedlichen Entwicklungswege beider Länder bezweifelt werden. Ein stärkerer Erfahrungsaustausch über Entwicklungsfragen könnte indes zweifelsohne für beide Seiten gewinnbringend sein.

Sino-indische Energiekooperation

Energiefragen haben einen hohen Stellenwert in den sino-indischen Beziehungen. **Wang Changming**, Nachwuchsforscher am Institut für Philosophie, Geschichte und Kultur an der Xiangtan-Universität (Provinz Hunan), vertritt die Auffassung, dass ein Wettstreit um Energiereserven den Interessen beider Länder schade. Das habe man auf beiden Seiten bereits erkannt. Seit einigen Jahren hätten sich China und Indien daher von Wettbewerbern zu Kooperationspartnern im Energiesektor gewandelt.

Der Autor legt seinen Schwerpunkt dabei auf Erdöl. Das »schwarze Gold« sei für die Volksrepublik und Indien von größter Bedeutung, da sie auf den Import immer größerer Mengen Erdöls angewiesen seien,

um die rasante Geschwindigkeit ihrer jeweiligen wirtschaftlichen Entwicklung beizubehalten. Beide Staaten verfolgten eine ähnliche Diversifizierungsstrategie bei der Suche nach neuen Erdöllieferanten. In der Vergangenheit sei es daher mehrfach zu einem Wettstreit beim Kauf ausländischer Ölfirmen oder beim Erwerb von Nutzungsrechten für Ölfelder gekommen, vor allem in Afrika und Zentralasien.

Da den chinesischen Ölfirmen mehr finanzielle Ressourcen zur Verfügung stünden, hätten sie in den meisten Fällen die Oberhand behalten. Und weil in Asien, anders als im Westen, kein effektiver Energiedialog stattgefunden habe, hätten China und Indien durch ihre Bieterkonkurrenz die Preise nach oben getrieben. Wang nennt dies das Phänomen des »asiatischen Wucherpreises«.

Im Jahr 2005 hätten sich die Regierungen beider Länder geeinigt, ihre Energiekooperation zu verstärken. Seitdem habe es bereits mehrere erfolgreiche gemeinsame Projekte chinesischer und indischer Ölfirmen gegeben, etwa in Kanada, im Iran und im Sudan. Dies schaffe eine »Win-win«-Situation, von der sowohl China als auch Indien in hohem Maße profitieren könnten.

Die Bemühungen um eine intensiviertere Energiekooperation haben schon nach wenigen Jahren beachtliche Erfolge gezeigt. Daran zeigt sich exemplarisch der Pragmatismus der chinesischen Außenpolitikstrategie, aufgrund dessen politische Fragen zum Wohle der eigenen wirtschaftlichen Entwicklung notfalls in den Hintergrund gestellt werden. Dies erklärt auch, warum sich die ökonomischen Beziehungen in den letzten Jahren stetig verbessert haben, obgleich die Regelung politischer Streitfragen kaum vorangekommen ist.

Fazit

Alle Autoren bewerten die derzeitige Entwicklung der sino-indischen Beziehung als grundsätzlich positiv. In den Problemfeldern Grenzkonflikt, Pakistan, Tibet und

Energie verzeichnen sie durchgängig Fortschritte, auch wenn man im Einzelfall nur sehr schleppend vorankomme.

Die Mehrzahl der Autoren konstatiert, dass in Teilen der indischen Gesellschaft und Regierung noch immer eine Chinafeindliche Stimmung vorherrsche. Indiens Beziehungen zum Westen und die Modernisierung seines Militärs werden von den chinesischen Experten mit Argwohn beobachtet. Indiens verstärktem Engagement in Ostasien, dem »Hinterhof« Chinas, stehen sie skeptisch gegenüber, vor allem wenn Indien dabei das Zusammenspiel mit anderen regionalen Führungsmächten wie den USA und Japan sucht. Dies spiegelt die Ängste vieler Chinesen davor wider, dass ihr Land in der Welt als Bedrohung empfunden wird. Denn dies, so die Sorge, könnte andere Staaten veranlassen, Maßnahmen zur Eindämmung Chinas zu ergreifen.

Trotz solcher Misstöne sprechen sich die Autoren ausnahmslos für eine verstärkte chinesisch-indische Kooperation aus, auch wenn konkrete Handlungsvorschläge für die chinesische Politik Mangelware sind.

Besprochene Aufsätze

Ma Jiali, »Yindu daguo wajiao de xintaishi« [Das neue Erscheinungsbild der indischen Großmachtdiplomatie], in: *Heping yu Fazhan*, (2008) 1, S. 55–57

Song Dexing, »21 shiji de Zong-Yin guanxi: Yindu de genben zhanlüe guanqie ji qi luoji qidian« [Die sino-indischen Beziehungen im 21. Jahrhundert: Indiens grundlegende strategische Bedenken und deren logische Ausgangspunkte], in: *Nanya Yanjiu*, (2007) 2, S. 3–8

Wang Changming, »Zhong-Yin shiyou jingzheng yu hezuo xilun« [Analyse und Bewertung von Wettstreit und Kooperation um Erdöl zwischen China und Indien], in: *Zhongguo Shiyou Daxue Xuebao (Shehui kexue ban)*, (2008) 3, S. 10–13

Wu Yongnian, »Zhong-Yin shuangbian hezuo de jichu, wenti yu qianjing« [Grundlagen, Probleme und Perspektiven

bilateraler Kooperation zwischen China und Indien], in: *Nanya Yanjiu*, (2007) 2, S. 19–23

Zhang Siqi, »Zhong-Yin zhanlüe hezuo: Lishi yu xianshi« [Strategische Zusammenarbeit zwischen China und Indien: Geschichte und aktuelle Lage], in: *Nanya Yanjiu*, (2008) 1, S. 42–46

Zhang Zhanshun, »Quanqiu hua Beijing xia Zhong-Yin guanxi de xin fazhan« [Neue Entwicklungen in den sino-indischen Beziehungen vor dem Hintergrund der Globalisierung], in: *Gaojiao Sheke Dongtai*, (2007) 5, S. 16–23

Zhao Gancheng, »Zhongguo dui Yindu zhanlüe qianxi« [Eine kurze Analyse der chinesischen Indienstrategie], in: *Nanya Yanjiu*, (2008) 1, S. 3–8

© Stiftung Wissenschaft und Politik, 2008
Alle Rechte vorbehalten

SWP
Stiftung Wissenschaft und Politik
Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit

Ludwigkirchplatz 3–4
10719 Berlin
Telefon +49 30 880 07-0
Fax +49 30 880 07-100
www.swp-berlin.org
swp@swp-berlin.org

ISSN 1611-6380